№ 24. Allgemeiner 1850.

Oberschlesischer Anzeiger.

Sonnabend den 23. März

Achtundvierzigster Jahrgang.

Der Allgem[eine] Oberschlesische Anzeiger erscheint wöchentlich zweimal, Mittwoch und Sonnabend, und kostet vierteljährlich 15 Sgr. Einzelne Nummern sind für 1 Sgr zu haben.

Der Allgemeine Oberschlesische Anzeiger empfiehlt sich zur Annahme jeglicher Art von Inseraten und wird die Spalten-Zeile oder deren Raum nur mit 9 Pf. berechnet.

Expedition: August Keßler's Buchhandlung in Ratibor am großen Ringe Nr. 5.

Furcht und Stolz.

Die Furcht ist nach Montesquieu das Princip der Despotie. Ein Regierungssystem demnach, das sich nicht auf die Anhänglichkeit und Zuneig[ung,] sondern auf die Furcht der Unterthanen stützt, ist ein despotisches, es mag in monarchischer oder demokratischer Form auftreten. In Republiken, aus welchen die republikanische Tugend verschwunden ist, entwickelt sich oft eine demagogische Despotie der schlimmsten Art, indem die demokratischen Gewalthaber systematisch darauf ausgehen, recht viel Furcht einzuflößen, so daß das Regierungssystem ein wahres Schreckenssystem wird. Der gewaltsame Uebergang von der Monarchie zur Republik bildet ebenfalls ein Stadium, welches nur unter dem Drucke des Terrorismus durchlaufen werden kann. Ein Despot braucht deswegen kein Tyrann zu sein, denn die sonst beliebte sogenannte patriarchalische oder väterliche Regierung war gewöhnlich eine despotische, d. h. allein von der Willkür des Regenten ausgehende. Die väterliche Regierung will gewöhnlich aufrichtig das Wohl der Unterthanen, aber sie will es nur in den von ihr beliebten Formen! sie wird in ihren Anordnungen von ihrem individuellen Begriffe von Wohlfahrt geleitet, ihre einseitige Richtschnur des Rechts soll als die allgemein gültige anerkannt werden; sie liebt, wie ängstliche Väter, die fortgesetzte Beaufsichtigung ihrer Untergebenen und will nichts von freier Bewegung wissen, weil dadurch Schaden angerichtet und ihre Zwecke gestört werden könnten. Deßwegen wird die väterliche Regierung gewöhnlich eine despotische, indem sie von ihren Unterthanen verlangt, sich ohne Murren ihren Maßregeln zu fügen, wenn sie nicht gezüchtigt sein wollen, wie halsstarrige Kinder von einem strengen Vater und die Furcht ist demnach das Hauptmotiv, welches von der despotischen Regierung in Bewegung gesetzt wird.

Um jeden wirksamen Widerspruch oder Wiederstand von Seiten des Volks unmöglich zu machen, stützt sich der Despotismus auf eine starke Militärmacht, und der Wehrstand spielt daher in jeder Despotie die erste Rolle. Umgekehrt kann man auch sagen, daß ein Staat, der seine innere Sicher[hei]t mehr in der Waffenmacht, als in der patriotischen Gesinnung seiner Angehörigen sucht, der sich mehr auf Bajonette, als auf das Vertrauen seiner Unterthanen stützt, ein despotischer ist, oder doch große Neigung zu despotischen Maßregeln hat. Und doch ist ein Staat, der seine Stütze allein in Bajonetten und Kanonen sucht, sehr zu beklagen; denn abgesehen davon, daß eine starke Militärmacht seine besten Finanzkräfte verzehrt, ist er keineswegs vor revolutionären Erschütterungen gesichert. Zur Steuerung ungesetzlicher Unruhen oder einzelner Aufstände, zum Niederl[illegible]n einer staatsgefährlichen Partei mag die Militärmacht genügend erfunden werden, aber eine Revolution, die aus dem Volke hervorgeht, zu verhindern oder zu dämpfen, dazu ist sie in unsern Zeiten nicht mehr geeignet. Das haben die Erfahrungen der neueren Zeit bewiesen; denn alle vom Volke ausgehende und unterstützte Revolutionen haben sich Bahn gebrochen durch die ihnen entgegentretenden gewaffneten Krieger und sind nicht aufgehalten worden durch Bajonette und Kanonenkugeln, und so wird es auch in Zukunft sein. Es wird immer schwerer werden, die bewaffnete Macht gegen ein Volk zu brauchen, welches etwas zudringlicher, als es sollte, gegründete Forderungen an seine Regierungen stellt, je mehr die politische Bil[d]ung auch den Soldatenstand erfaßt und das allgemeine Band der Staatsbürgerschaft alle Söhne des Vaterlandes, gleichviel, ob zum Nähr- oder Wehrstande gehörig, umschließt. Subordination ist freilich die Seele des Militärstandes, aber es wird bald eine Zeit kommen, wo der Soldat sich besinnen wird, Befehle auszuführen, die gegen die militärische Ehre verstoßen und aller Menschlichkeit Hohn sprechen. Wo würde man jetzt Soldaten finden, mit

denen die Gräuelscenen einer Bluthochzeit auszuführen wären, oder welche die Rolle von Mordbrennern übernähmen, wenn es sich darum handelte, eine so blühende Provinz wie die Pfalz 1688 und 1689 war, mit Feuer und Schwert zu verheeren? hat doch schon i. J. 1814 der General Vorstel gezeigt, daß man ein tüchtiger, tapferer Soldat sein, und doch Befehle unausgeführt lassen kann, die gegen das Gewissen und das Gefühl der Humanität verstoßen.

Eine Regierung ist demnach sehr übel berathen, wenn sie kein anderes Mittel hat, um möglichen Revolutionen zu begegnen, als die Waffenmacht. Es ist dieß ein Schutzmittel, von dem nur ein Tyrann, der keine Rücksichten nimmt, mit Erfolg gegen ein empörtes Volk Gebrauch machen kann; denn dieser fragt nicht darnach, mit wie viel Tausenden von Menschenleben, mit welchem Verluste von werthvollen Gütern der Sieg erkauft wird. Er läßt Alles, was seinen Söldnerbanden entgegensteht, ohne Erbarmen niederschmettern, ohne die Unschuldigen von den Schuldigen zu unterscheiden. Dazu gehört aber ein Kriegsheer, das ganz von dem Bürgerstande getrennt ist und keine Sympathien mit dem Volke gemein hat. So ist er wohl vor dem Volke sicher, aber welche Gefahren für den Tyrannen aus einer solchen Soldateska, die zu dem Gefühl ihrer Wichtigkeit gekommen ist, hervorgehen, davon weiß die Geschichte belehrende Beispiele zu erzählen.

* * *

Nachdem Philippus von Macedonien die Athener in der Schlacht bei Chäronea besiegt hatte, und er wegen dieses glücklichen Erfolgs die Regungen eines übermenschlichen Stolzes fühlte, stellte er, wie Aelian erzählt, einen Pagen an, der ihm dreimal täglich zurufen mußte: Philipp, du bist doch nur ein Mensch! — Es wäre wohl manchem Könige und Fürsten anzurathen, ähnliche Warner anzustellen, besonders in diesen Tagen, wo, nach vorhergegangener Demüthigung, sich eine so starke Versuchung zum Stolze deßwegen einstellt, weil das monarchische Princip über das demokratische, welches die Revolution geltend zu machen suchte, scheinbar den Sieg davon getragen hat. Da könnte es nicht schaden, wenn manchem, auf sein göttliches Recht von neuem pochenden Monarchen täglich die Erinnerung zugeraunt würde: vergiß nicht, daß du ein Mensch und der Veränderlichkeit und dem Unbestande menschlicher Dinge nicht enthoben bist, gebrauche also die wieder erlangte Macht mit Mäßigung und Weisheit. Bei jedem der vier Könige aber, welche so hartnäckig sich der in Angriff genommenen einheitlichen deutschen Verfassung widersetzen, könnte mit jenem Zurufe zugleich die Mahnung verbunden werden, daß er ein deutscher Fürst sei, und sich nicht betragen müsse wie weiland mancher polnische Starost, der durch sein Veto jeden Versuch, das Vaterland aus seiner Anarchie zu retten, verhinderte und dadurch die Stunde seines Untergangs näher herbeiführte. Es ist doch eine sonderbare Erscheinung, daß diese stolzen Könige in dieser Beziehung den ihnen feindlich gegenüber stehenden Demokraten so emsig in die Hände arbeiten. Denn auch diese wollen keine deutsche Einheit, die von Fürstenhänden geboten wird, und keine auf das monarchische Princip gegründete Centralgewalt annehmen oder anerkennen, weil sie nur in einem uneinigen und zerrissenen Deutschland ihre Zwecke zu erreichen hoffen. Das ist wenigstens consequent gedacht, denn man muß erst die letzten nationalen Bande zerschneiden, die Deutschland noch zusammenhalten, bevor die monarchischen Verfassungen und Institute beseitigt werden können, um auf dem geebneten Boden die große deutsche Republik mit ihren kleinern Föderativrepubliken aufzurichten. Was gedenken aber die deutschen Könige zu thun, wenn durch ihren Beistand dieser Plan der excentrischen Republikaner gelingen sollte? Auf den Trümmern des deutschen Reichs wäre ja auch kein Platz mehr für ihre Throne!

A. v. Blumroeder.
(Reichs-Anzgr.)

Der Volksunterricht und die Volksbildung in England.

Im stolzen England steht es um beide noch sehr schlecht aus. Es wurde deßhalb kürzlich ein Gesetzentwurf für Verbesserung des Volksunterricht ins Parlament gebracht und die Minister sprachen sich beifällig aus, so daß wohl etwas in der Sache geschehen wird. Die Unwissenheit des gemeinen Mannes in England ist erstaunlich groß. Zwar zeichnet sich das englische Volk auch in seinen unteren Schichten durch nicht genug zu schätzende Charaktereigenschaften aus, die Treue, Fleiß, Anspruchslosigkeit, Frömmigkeit bedingen, aber in Beziehung auf geistige Bildung und Erziehung steht es weit hinter Deutschland zurück, welches in politischen Hinsicht freilich von England lernen muß. Die Times selbst, die einflußreichste und bestunterrichtete Zeitung Großbritanniens, sagen vom englischen Arbeiter, nachdem sie dessen Geschick in den speciellen Verrichtungen seines Handwerks oder Gewerbes gerühmt haben, und namentlich vom englischen Landmann: „Hiermit ist sein Wissen und seine Einsicht auch zu Ende. Ueber sein Feld oder seine Werkstätte hinaus kennt er im Allgemeinen so gut wie nichts. Es gibt keinen Grad von Irrthum oder Unwissenheit, dessen er nicht fähig wäre. Literatur, Wissenschaft und Kunst, die Geschichte und der im Laufe von mehreren tausend Jahren aufgehäufte Schatz von Entdeckungen sind für ihn so gut wie nicht vorhanden. Er weiß nichts von der Gestalt der Erdkugel, nichts von der Geschichte oder Verfassung seines Landes, nichts von dessen Dichtern, Philosophen und Gottesgelehrten.“ Hiernach konnte es dem Antragsteller im Parlament nicht schwer fallen, die dringende Nothwendigkeit einer Reform des Volksschulwesens einleuchtend zu machen. Auf der einen Seite zeigte er durch Zahlenangaben, um

wie viel größer der Schulbesuch in anderen Ländern, wie Preußen, Nordamerica, Sachsen u. s. w., sei, auf der andern Seite an unzähligen Beispielen, wie im eigenen Lande Unwissenheit und Verbrechen Hand in Hand zu gehen pflegten. Seine Maßregel ging nun dahin, daß die Regierung die im englischen Volksschulwesen bestehenden Mängel anerkenne, daß die verschiedenen Gemeinden aufgefordert werden sollen, aus eigenen Mitteln für den Volksunterricht zu sorgen und zu diesem Zwecke Unterrichtsausschüsse zu ernennen, die ermächtigt sein sollen, für die Errichtung von Schulen, in denen nur weltlicher Unterricht zu ertheilen ist, Beiträge zu erheben; daß endlich, wo es an Mitteln fehle, die Regierung den Gemeinden unter die Arme zu greifen habe. Hr. Fox schloß mit einer sehr eindringlichen Ermahnung, die auch an die Regierungen und Gemeinden in anderen Ländern zu richten ist, daß man mit vergleichsweise geringen Geldopfern der Revolution viel wirksamer entgegenarbeiten würde, wenn man die Schullehrer besser bezahlte und zufrieden stimmte, als wenn man, wie jetzt, mit ungeheuern, die Kräfte des Landes allmählig erschöpfenden Kosten gewaltige Truppenmassen auf den Beinen erhält, deren Dienste um so unsicherer sind, als jeder mit seiner Lage unzufriedene Schulmeister auch so oder so viel unzufriedene Soldaten in die Reihen des Heeres liefert. — Lord J. Russel redete dem Antrage, obschon er von einem Mitgliede der radikalen Partei herrührte, mit Wärme das Wort, sprach seine Ueberzeugung aus, daß aus der Motion irgend etwas Gutes hervorkeimen müsse, und zollte dem bewundernswerthen Geiste, welcher in der Rede des Hrn. Fox waltete, eine warme Anerkennung, die im Grunde dem Minister eben so viel Ehre machte, als dem radicalen Parlamentsmitgliede.

Anecdote.

(Ein Fresser.) Unter den tapfern Oberoffizieren, welche Napoleons Umgebung bildeten, waren einige noch aus andern Ursachen berühmt, als wegen ihrer militairischen Verdienste. So galten Junot und Fournier für sehr geschickte Pistolenschützen; der General Lasalette war bekannt wegen seiner Passion für die Musik, die so weit ging, daß er stets in einem Fourgon ein Pianoforte mit sich führte, und wenn dieser musikliebende General nichts als Wasser trank, so war es dagegen mit seinem Freunde, dem General Bisson, ein Anderes. Dieser galt für den unerschrockensten Trinker der ganzen Armee.

Als ihn in Berlin eines Tages der Kaiser traf, sagte er zu ihm: Nun, Bisson, trinkst Du noch immer scharf?

— Es geht an, Sire, ich komme nicht mehr über zwanzig Bouteillen.

Das war in der That eine große Verbesserung bei ihm, denn er hatte schon mehr als ein Mal die dreißigste geleert und zwar stets, ohne sich zu betrinken.

Dieser brave Offizier war ein Mann von hohem Wuchse und wunderbarer Kraft; ein zweiter Herkules, war er mit furchtbarem Appetite ausgestattet.

Am Tage vor Napoleons Abreise zum russischen Feldzuge erhielt Bisson Befehl, sich sofort nach Saint-Cloud zu begeben, wo sich der Kaiser befand. Der dienstthuende Kammerherr führt den General in den kleinen Salon, welcher das Vorzimmer zum Cabinet des Kaisers bildet, und läßt ihn dort allein, bis der Herr ihn rufen lassen würde. Bisson wartet sehr lange. Er war um vier Uhr Nachmittags angekommen, jetzt war es schon sieben und der Kaiser hatte ihm noch nichts sagen lassen.

Der General konnte sich mit nichts Anderm beschäftigen als was sich eben seinem Anblicke darbot, und bemerkte bald, daß ein Laquai von halber Stunde zu halber Stunde einem Pagen ein warmes Huhn bringt, welches dieser dann auf einen kleinen Tisch in einer Ecke des Salons setzt, indem er das früher gebrachte und kalt gewordene wieder fortnimmt. Bisson kann dem Hunger nicht länger widerstehen, der ihn quält; er hatte, bei seiner Abreise von Paris nicht diniren können; in einem Augenblick verschlingt er das saftige Huhn. Als der Page eintritt und das Huhn nicht mehr sieht, verlangt er geschwind ein anderes und kann das Verschwinden des ersteren nicht begreifen. Ein zweites, ein drittes Huhn erfahren dasselbe Schicksal. Da entsteht nun ein großer Lärm unter der Bedienung; es wird Befehl gegeben, alle Personen von der Dienerschaft, durch deren Hände das Huhn von der Küche bis zum Salon gehen muß, zu visitiren. Der Page ist einer der Untröstlichsten: er glaubt fest, daß der Teufel bei dieser Geschichte sein Spiel haben müsse. Endlich läßt der Kaiser, der von dem Vorgefallenen nichts wußte, Bisson in sein Cabinet rufen, beauftragt ihn mit einer Sendung und entläßt ihn fünf Minuten darauf zur großen Freude des Generals, der bei Legriel, dem berühmten Restaurateur am Gitter des Parks von Saint-Cloud Halt macht, um seinen Appetit zu stillen, den die drei hinter einander verschlungenen Hühner nur noch geschärft haben. Vor dem Zubettgehen indessen erzählt der dienstthuende Kammerherr dem Kaiser, was sich am Abend zugetragen hat.

Der Kaiser lacht laut auf und sagt auf der Stelle:

— Ich wette, Bisson ist es gewesen, der alle die unglücklichen Hühner hat verschwinden lassen. Er ist ein braver ausgezeichneter Offizier; auf dem Schlachtfelde ist er ein Goliath, in der Stadt aber ein wahrer Gargantua; er brauchte alle Tage für seine kleinen Leckereien einen Ochsen.

Uebrigens war beim General Bisson dieser furchtbare Appetit und gebieterische Durst eine wahre Krankheit, ein physisches Bedürfniß. Napoleon wußte das und da er ihn sehr liebte, hatte er ihm aus seiner Privatschatulle eine Pension von sechstausend Francs zur Ergänzung seiner Tafelgelder ausgesetzt.

Markt=Preis der Stadt Ratibor
vom 21. März 1850.

Weizen: (weißer) der Preuß. Schffl. 1 rtlr. 15 sgr. = pf. bis 1 rtlr. 16 sgr. 6 pf.
Weizen: (gelber) der Preuß. Schffl. 1 rtlr. 10 sgr. = pf. bis 1 rtlr. 13 sgr. = pf.
Roggen: der Preuß. Schffl. = rtlr. 23 sgr. = pf. bis = rtlr. 26 sgr. 6 pf.
Gerste: der Preuß. Schffl. = rtlr. 16 sgr. 6 pf. bis = rtlr. 22 sgr. = pf.
Erbsen: der Preuß. Schffl. = rtlr. 24 sgr. = pf. bis 1 rtlr. = sgr. = pf.
Hafer: der Preuß. Schffl. = rtlr. 14 sgr. = pf. bis = rtlr. 16 sgr. 3 pf.
Stroh: das Schock 2 rtlr. 20 sgr. bis 2 rtlr. 25 sgr.
Heu: der Centner = rtlr. 18 sgr. = pf. bis = rtlr. 22 sgr. = pf.
Butter: das Quart 12 bis 14 sgr.
Eier: 7 — 8 St. für 1 sgr.

Verlag und Redaction
August Kessler in Ratibor.

Druck von Bögner's Erben in Ratibor.

Allgemeiner Anzeiger.